

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

1. Band Nr. 24

Ausgegeben am 14. März 1919

37. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Partei- und Klassendifferenzierung.

Von Heinrich Cunow.

Die revolutionäre Stimmung greift im deutschen Volke weiter um sich. Der Kriegspsychose ist eine Streikpsychose gefolgt. Eine ungefüme Gärung hat die Gemüter erfasst und drängt zum Austrag; doch vermögen alle revolutionären Dithyramben, die die zum »Weitertreiben der Revolution des 9. November« auffordernden unabhängigen und spartakistischen Blätter sich leisten, nicht über die psychologische Tatsache hinwegzutäuschen, daß das Motiv der revolutionären Stimmung nicht die hehre Flamme der Begeisterung für ein bestimmtes Revolutionsideal, der sogenannte revolutionäre Elan ist, sondern vielmehr ein gewisses dumpfes Auflehnen gegen die infolge der Aufrechterhaltung der Hungerblockade sich mehrende Nahrungsmittelnot, das in pessimistischer Betrachtung der Gesamtlage zu der Folgerung gelangt: »Es wird immer trostloser, die Revolution des 9. November hat wenig oder nichts genutzt, deshalb muß sie weiter vorangetrieben, muß sie wiederholt werden; denn schlechter können sich die Lebensverhältnisse kaum gestalten. Vielleicht werden sie, wenn erst das Bestehende gründlich zertrümmert ist, endlich besser.«

Daher auch die zunächst befremdende, aber doch bei näherem Einblick in die heutige Massenpsychose durchaus verständliche Erscheinung, daß neben dieser Revolutionsstimmung eine gewisse Niedergeschlagenheit und ein immer mehr erstarkender, in der zunehmenden Wahlmüdigkeit deutlich zum Ausdruck kommender Fatalismus einherläuft, der sich in die Worte umsetzt: »Es nützt alles nichts, das ganze Gelärme hat keinen Zweck, es kommt doch, wie es will. Was der Krieg verschuldet hat, muß nun mal bis auf die Neige ausgelöffelt werden. Uns bleibt vorläufig nichts als das Stillhalten.«

Vereinzelt regt sich auch schon in den Arbeiterkreisen die Auffassung: »Vor allem müssen wir Ruhe und Ordnung haben, damit das Wirtschaftsleben wieder aufblüht. Wer uns solche Ordnung schafft, ist uns recht, ob er nun so oder so regiert. Was nützt uns alle politische Freiheit, wenn wir davon nicht satt werden.« Eine Stimmung, die den Wünschen der Nutznießer des alten Regimes weit entgegenkommt. Deshalb betrachten manche Reaktionen auch die Revolutionshebe der Spartakisten mit einer gewissen Genugtuung, denn, so folgern sie: Wenn auch dabei noch manches Opfer aus unseren eigenen Reihen fallen sollte, je schneller der Revolutionsterror auf die Spitze getrieben, das Wirtschaftsgetriebe brachgelegt wird, desto baldiger wird der Rückschlag erfolgen und jene Revolutionsmüdigkeit, jene Abkehr vom politischen Getriebe eintreten, die das Pariser Volk der Hinrichtung der Hebertisten am 24. März, der Robespieristen am 28. Juli 1794 mit Gemütsruhe zusehen ließ und der Wiederaufrichtung der Monarchie durch Napoleon den Weg ebnete.

Währenddessen nimmt die jetzige Revolution die Richtung, die sie nach den in ihr wirkenden Kräften unter den gegebenen historischen Umständen nehmen muß: sie spitzt sich mehr und mehr zu einem Kampfe zwischen den revolutionären Parteien selbst zu und fordert aus deren Reihen ihre Blutopfer. In München hat die Revolverkugel eines hochadligen Studenten Kurt Eisner, den provisorischen Ministerpräsidenten Bayerns, niedergestreckt, während Erhard Auer, der Minister des Innern, durch die Hand eines zu den Spartakisten übergetretenen Unabhängigen so schwer verwundet wurde, daß an seinem Wiederaufkommen gezweifelt wird.

Schon die bloße Tatsache, daß diese beiden Männer in derselben Revolutionsregierung saßen und zusammenarbeiten mußten, zeigt, welche Gegensätze die jetzige Revolution umschließt, denn nicht nur in bezug auf ihre politische Richtung, in ihrem ganzen Charakter, ihrer ganzen Auffassungsweise und Denkart waren diese Männer Gegensätze. Hier der ehemalige landwirtschaftliche Arbeiter, der sich durch eigene Kraft aus einer der ärmsten Schichten emporgearbeitet hatte, ein Mann von solider, man möchte fast sagen, von ehrbürgerlicher Lebensführung, ein Pflichtmensch mit starkem Verantwortlichkeitsgefühl, der Augenblicksstimmungen wenig zugänglich, als menschenkundiger Politiker genau und nüchtern abwog, was die Stunde erforderte; dort der sich an seiner eigenen Rede und seinem Stil berauschende Stimmungs Mensch, der literarisch-schöngeistige Vohemien, der Poet und Ästhetiker in der Politik, für dessen feuilletonistische Behandlung politischer Fragen einst Kautsky den schönen Ausdruck »ethisch-ästhetisch« (richtiger noch wäre gewesen »ethisch-pathetisch«) geprägt hat. Ein Mann, der in der Geschichte nie die wirklichen Beweggründe und Kausalzusammenhänge gesucht hat, sondern nur die Poesie der großen Handlungen und die schöne Geste — und der daher auch in den Girondisten, den Vertretern der aufstrebenden Handels- und Industriebourgeoisie, die wahren Vertreter der historischen Idee in der großen französischen Revolution fand.

Noch auch in bezug auf solche zeitweilige Zusammenkoppelung ungleicher Elemente und Charaktere bietet ja die heutige revolutionäre Bewegung zahlreiche Analogien zu früheren. Wer historische Parallelen liebt, findet dafür reichliches Material. Spannt schon in gewöhnlichen Zeiten das politische Interesse oft grundverschiedene Persönlichkeiten vor denselben Karren, so noch mehr in Revolutionszeiten, wo es gilt, zur Selbstbehauptung überall nach Stützpunkten auszuschaun. Welche grundverschiedenen politischen und menschlichen Charaktere umschloß nicht die von Mignet als »Übergang der Bourgeoisie zur Multitude« bezeichnete Partei Brissot-Roland, die später erweiterte girondistische Partei. Schon Brissot und Roland selbst waren gar seltsame Gegensätze, und nun erst der spießbürgerliche Roland und der Geschichtsphilosoph Condorcet oder der Journalist Louvet de Couvray und der Advokat Buzot. Im Wohlfahrtsausschuß sah sich der auf Würde haltende pedantische Robespierre mit dem lebenslustigen, zu Extravaganzen neigenden früheren Schauspieler Collot d'Herbois zusammengekoppelt — ein Zwang zur Zusammenarbeit, der mehrfach zu heftigen Szenen und sogar zu Tötlichkeiten führte. Und ein noch weit eigenartigeres politisches Menschenpaar bildete der Gemeindeproukurator von Paris Chaumette mit seinem Substituten Hébert. Auf der einen Seite der

idealistische arbeitssame Chaumette, der gewissenhaft seine Bureaustunden einhielt, stets über neue Volkswohlfahrtsseinrichtungen grübelte, Paris von der Anstiftlichkeit befreien wollte und schließlich gänzlich mittellos das Schafott bestieg, auf der anderen der lebenslustige, genussüchtige Libertin Hébert, der sich, sobald ihm der »Père Duchesne« dafür die Mittel lieferte, sofort Wagen und Dienerschaft anschaffte, die Staatskasse bei den Zeitungslieferungen für die im Felde stehenden Truppen nach allen Regeln der Kunst prellte, bei allen Veranstaltungen dabei sein mußte, wo sich eine Rolle spielen ließ — aber jede intensive anstrengende Geistesarbeit im Gemeindedienst scheute.

Daß die Revolution nicht auf dem Novemberstadium beharren, sondern die extremen Parteien, anstatt das Erreichte zu konsolidieren, alsbald versuchen würden, sie weiter vorwärts zu treiben und ihre Partei-herrschaft aufzurichten, daran konnte niemand zweifeln, der die Geschichte früherer Revolutionen einigermaßen kennt. Bisher sind noch immer im Verlauf großer politischer Umwälzungen neben den anfänglich zur Herrschaft gelangten radikalen Richtungen noch radikalere entstanden, die die Bewegung über das schon erreichte Ziel hinauszubringen suchten, bis dann, auf einem bestimmten Höhepunkt angelangt, ebenso unvermeidlich ein Rückwärtslauf einsetzte. Fast scheint es, wie Marx meint, ein historisches Gesetz zu sein, daß, um nur jenes Maß von Umgestaltungen sicherzustellen, für das die Entwicklung reif ist, die revolutionäre Bewegung in stürmischem Vorwärtsdrang über dieses Maß hinauszugreifen muß.

Zunächst finden sich fast immer zu Beginn einer Revolution die Partei-gruppen und -schichten, die ein Interesse daran haben, das Bestehende zu stürzen, in gemeinsamer Kampffront zusammen, da die Konzentration ihrer Kräfte zur Überwindung des Gegners die in ihrer Mitte vorhandenen Gegensätze zurückhält und als vergleichsweise nebensächlich erscheinen läßt. Kaum aber haben die revolutionären Gruppen soweit gesiegt, daß sie an die Umgestaltung der politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen, an die Kodifizierung ihrer Rechtsansprüche gehen, so erkennen sie, daß sie mit ihren Forderungen verschiedene Begriffe verbunden haben und ihre Ansprüche sich vielfach widersprechen. Jeder Klassenschicht fehlt, da sich unter dem bisherigen Druck ihre Entwicklungstendenzen nicht frei zu entfalten vermochten, immer zuerst das volle Bewußtsein ihrer besonderen Eigenheit und ihrer entwicklungs-geschichtlich bedingten Stellung im gesellschaftlichen Gesamtmechanismus. Das Klassenbewußtsein ist zunächst nur ein instinktives; es beruht nicht auf der Erkenntnis der einzelnen Interessengegensätze, sondern auf dem allgemeinen Gefühl, von den herrschenden Gruppen niedergehalten zu sein. Erst indem die bisher beherrschten Schichten durch die Revolution die Freiheit zur Durchsetzung ihrer Lebensansprüche gewinnen, kommen ihnen die einzelnen konkreten Unterschiede in ihren eigenen Reihen klarer zum Bewußtsein.

Das ist eine Lehre, die bisher noch jede der größeren Revolutionen bestätigt hat; und die jetzige wird kaum davon eine Ausnahme machen. Nur lagen diesmal die Dinge insofern noch einfacher, als die unteren Volksschichten auch äußerlich nicht mehr eine einheitliche Partei bildeten, sondern in zwei sozialistische Parteien getrennt waren, die sozialdemokratische Mehrheitspartei und die Unabhängigen, denen sich als linker Flügel die Sparta-

kisten angeschlossen hatten. Dennoch fanden sich nach Ausbruch der Revolution, um diese vor dem befürchteten Gegenschlag zu bewahren, zunächst beide Parteien zusammen und bildeten eine paritätische Regierung — eine durchaus verständliche Verbindung, da sie als dringendes Gebot der Revolutionssicherung erschien. Ebenso selbstverständlich aber war, vom historischen Standpunkt aus betrachtet, daß, als es nach dieser Sicherung an die Durchsetzung der beiderseitigen Ansprüche ging, die verschiedenen Auffassungen aufeinanderprallten und sich ein einträchtiges Zusammenwirken als unmöglich erwies. Das Verhältnis löste sich, und die sozialistische Arbeiterschaft zerfiel nicht wieder nur in zwei Parteigruppen — von den Unabhängigen sonderte sich wieder die spartakistische oder kommunistische Partei ab und trat zu ihren bisherigen Wahlverwandten in immer schärfere Opposition, während sich zugleich innerhalb der unabhängigen Partei selbst drei deutlich zu unterscheidende Richtungen herausbildeten, die heute nur noch durch den Kampf gegen die sozialistische Mehrheitspartei zusammengehalten werden und sofort in verschiedene Gruppen zerfallen würden, wenn die Mehrheit zu politischer Bedeutungslosigkeit herabsänke und diese drei Richtungen dadurch freies Feld zur Durchsetzung ihrer Forderung gewännen.

Trotzdem macht sich in einem nicht unbeträchtlichen Teile der Arbeiterschaft — am stärksten dort, wo die Einsicht in die historisch gegebenen Entwicklungs- und Klasserverhältnisse fehlt — noch immer das Bestreben geltend, die getrennten »Bruderparteien« zu vereinen und die »alte sozialdemokratische Parteinheit« wiederherzustellen. Ein durchaus begreifliches Verlangen, denn da diese Einigkeitsprediger die innere Notwendigkeit der schon bald nach dem Falle des Sozialistengesetzes hervorgetretenen Differenzierung innerhalb der Partei, die schon vor dem Kriege zu fortgesetzten Anfeindungen auf den Parteitag und zu gegenseitigen Prehangriffen führte, nicht verstehen, andererseits aber sehr wohl den Nutzen einer gemeinsamen Kampfführung für die Arbeiterschaft erkennen, so möchten sie gerne die einheitliche Front wiederhergestellt sehen. Sicherlich, wenn sich diese Einheit verwirklichen ließe, alle Kraft müßte daran gesetzt werden, das Ziel zu erreichen. Die Frage ist nur, läßt sie sich wiederherstellen und vermöchte sie, wenn dies durch schärfsten Druck gelänge, dem Anprall feindlicher Elemente standzuhalten. Nach meiner Ansicht läßt sich eine solche Wiedervereinigung nur durchführen, wenn demnächst die Gegenrevolution auf der ganzen Linie siegen sollte und die sozialdemokratischen Parteien völlig in eine Defensive gedrängt würden, die sie aus Rücksicht auf ihre Existenz zwänge, alle inneren Streitpunkte für gering zu achten. Behält dagegen die sozialistische Mehrheitspartei ihre ausschlaggebende politische Machtposition, so müssen sich notwendig die Gegensätze zwischen ihr und den Unabhängigen sowie den Spartakisten weiter zuspitzen. Möglich, daß der linke Flügel der Unabhängigen sich mit den Spartakisten vereinigt, möglich auch, daß der rechte Flügel den Weg zu der alten Partei zurückfindet; aber eine einfache Wiedervereinigung aller drei Parteien oder auch nur der Mehrheitspartei mit der Gesamtheit der Unabhängigen erscheint mir in Anbetracht der zunehmenden Differenzierung ganz unmöglich — abgesehen davon, daß solche Vermischung zweifellos die Rückflucht eines Teiles der seit dem 9. November zu uns herübergekommenen Intellektuellen und Angefallenen

sowie der gewerkschaftlich organisierten qualifizierten Arbeiter zur Folge haben würde.

Was in dieser sich erweiternden Parteispaltung zum Ausdruck kommt, ist lediglich die Tatsache, daß die Zusammensetzung der Anhängerschaft der sozialistischen Parteigruppen aus verschiedenen Bevölkerungselementen sich wesentlich verschoben hat. Die Parteidifferenzierung ist nur die Folge einer vor sich gegangenen Klassendifferenzierung. In ihrer früheren Zusammensetzung, besonders unter dem Sozialistengesetz, war die sozialdemokratische Partei vornehmlich eine Partei der industriellen Arbeiterschaft, des Fabrikproletariats der Industriestädte und der großstädtischen gewerblichen Arbeiterschaft, der sich teilweise ein Bruchteil des sogenannten Intelligenzproletariats anschloß. Nach dem Fortfall des Sozialistengesetzes hat sich diese Zusammensetzung mehr und mehr verändert. Auch in den übrigen Arbeiterschichten, selbst in der Landwirtschaft, gewann unsere Partei mehr und mehr an Boden, und außerdem kamen aus dem selbständigen Kleinhandwerkertum, der Kleinhändler- und der Kleinbauernschaft, vor allem aber aus den sogenannten freien Berufen, der Angestellten- und kleinen Beamenschaft zahlreiche gegen das herrschende Regiment opponierende Elemente herüber, die mancherorts auf das Parteileben einen nachhaltigen Einfluß erlangten. Die Parteizusammensetzung veränderte sich und damit auch die Parteipsyche, zumal für diese neue Anhängerschaft die alten Parteiüberlieferungen und das alte Parteifamiliengefühl kaum noch existierten. Ferner stellte die fortschreitende Entwicklung der Partei ganz neue Aufgaben und Betätigungsbedingungen.

Die durch den Weltkrieg bewirkte Klassenverschiebung hat naturgemäß die Zusammensetzung der Parteimitgliedschaften weiter verändert, und die als Folge des Krieges eingetretene Weltrevolution wird sie noch mehr differenzieren. Der Krieg hat nicht nur einen Teil der alten, an bestimmten Familientraditionen und konventionellen Anstandsformen hängenden Bourgeoisie wirtschaftlich degradiert, er hat neben dieser auch eine aus dem Kreise der industriellen Kriegsgewinnler, Agenten, Schleikhändler, Finanzspekulanten hervorgegangene neue Bourgeoisie hervorgebracht, ein snobbistisches, proßiges Selbmadamantum, das in seiner Moral durchweg tief unter der alten Bourgeoisie steht. Ferner hat er die Arbeiterschaft differenziert. Während ein Teil der in Kriegsbetrieben oder öffentlichen Unternehmungen tätigen Arbeiter hohe Löhne erhielt und im Vergleich zu den übrigen Arbeiter- und Angestelltenkategorien seine Lebenslage wesentlich zu verbessern vermochte, hat ein anderer Teil, der jahrelang draußen im Felde stand, seinen Haushalt und seine einstige Erwerbsmöglichkeit verloren, während ein dritter, durch die Einberufung zur Fahne oder den zunehmenden Mangel an Rohstoffen aus seinem Erwerbszweig herausgerissen, heute das Heer der Arbeitslosen vermehren hilft oder sich durch Tagelöhnerlei über Wasser zu halten sucht. Vor allem aber hat der Krieg einen wesentlichen Teil der freien Berufe und des Gelehrtentums proletarisiert und wirtschaftlich entnurzelt. Wir haben heute in Deutschland ein wurzelloses, teilweise mit aller Welt zerfallenes Gelehrtenproletariat, das tatsächlich, was seine wirtschaftliche Existenz und seine Aussichten auf eine seiner Bildung entsprechende Lebensstellung anbetrifft, weit unter manchen besser entlohnerten, durch staatliche Gesetze, gewerkschaftliche Organisation und Tarifverträge

geschützten Arbeitergruppen steht und daher auch vielfach höchst rabiat auftritt. Die Spartakisten und Unabhängigen des linken Flügels haben unter diesem entwurzelten Gelehrtenproletariat einen nicht geringen Anhang.

Von allen diesen Elementen haben sich schon in den letzten beiden Kriegsjahren ansehnliche Bestandteile den sozialistischen Parteien zugewendet, und seit den revolutionären Novembertagen hat sich dieser Zutrom noch vermehrt — freilich fluktuiert er vielfach, wie psychologisch begreiflich; ein Teil der Neuhinzugekommenen, der nicht das in der Partei findet, was er suchte, wagt wieder zurück, wird aber alsbald durch Neuhinzutretende ersetzt. Dadurch hat auch die innere Struktur der sozialistischen Parteigruppen sich wesentlich geändert. Es wäre mehr als Naivität, zu erwarten, daß die Weltrevolution alle Lebensverhältnisse des Volkes ändert, alle alten staatlichen und sozialen Institutionen pietätlos umstürzt, aber vor der Parteistruktur und den Parteianschauungen ehrfürchtig haltmacht. Auch das Parteileben, auch die Parteideologie werden mehr und mehr von der Klassenwelle ergriffen, die über Europas Völker hinweggeht. Selbst der alte Klassenkampfgedanke nimmt andere Formen an. Zwischen Gruppen, die sich früher als durch gleiche Klasseninteressen verbunden erachteten, tun sich weite Klüfte auf, während andererseits Gruppen, die einst durch gegensätzliche Klasseninteressen voneinander geschieden schienen, sich nähern. Die Verschiebung der Klassenformationen hat naturgemäß im weiteren eine Verschiebung der Klassengegensätze zur Folge. Und der Klassenkampfgedanke wird voraussichtlich weitere Wandlungen erfahren, wenn es den Bourgeoisien der Ententemächte gelingen sollte, das gesamte deutsche Volk in ihre Arbeitsfron zu spannen und es zu einem Arbeitsvolk zu machen, das den von ihm erarbeiteten Mehrwert den englischen und französischen Kapitalmächten abzuliefern hat. Die Folge könnte nur sein, daß auch in Deutschland jener Fall einträte, den wir in Nationalitätenstaaten bei wirtschaftlich unterdrückten, von einem anderen Volk beherrschten Nationen finden: eine Verbindung des Klassenbewußtseins mit dem Nationalbewußtsein, die auch die Arbeiterschaft in den Dienst der sogenannten nationalen Bestrebungen stellt. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn es in dem nächsten Jahrzehnt gelingt, Deutschland trotz des Nachtsfriedens der Entente wirtschaftlich wieder aufzubauen, wir in Deutschland eine sozialistische Arbeiterpartei haben werden, in der starke nationalistische Tendenzen zum Durchbruch kommen.

Solche Veränderung der Parteistruktur ist es, in der die heutigen verschiedenenartigen Parteiströmungen, Parteianschauungen und Parteifaktiken wurzeln. Sie erklärt auch, warum die betreffenden Parteianschauungen, die Ideologien der verschiedenen Gruppen, in sich selbst ein Uneinheitliches und Unbestimmtes sind. Wie die Parteiformationen sich noch in einem nach Gestaltung ringenden Gärungsprozeß befinden, so auch die Parteianschauungen. Die alte Parteideologie ist durch die Kriegszeit mit ihren Folgen zu einem beträchtlichen Teil überholt worden, und manche einst als fester Grundstein der Parteiwissenschaft betrachtete These und Hypothese hat sich als Illusion erweisen; doch eine feste, den neuen Lebensbedingungen entsprechende Gedankenmasse hat die jetzige Gärungszeit noch nicht niedergeschlagen.

Um diese Zerfahrenheit möglichst zu beseitigen, wird jetzt von denen, die Einblick in das Gesamtgetriebe haben, zur »Klärung der Orientierung«

vielfach die Einberufung eines Parteitag's gefordert, der feste Leitsätze aufstellt. Begründet wird diese Forderung meist damit, daß die Revolution der Partei neue Aufgaben stellt und zugleich den Organisationen einen Teil der bisher leitenden Kräfte entzogen hat. So schreibt Genosse Erwin Barth in Nr. 103 des »Vorwärts« (vom 25. Februar):

Das Gefüge unserer Organisation ist während der ganzen Revolutionszeit durch nichts gefestigt worden. Das straffe Netz, das sich sonst als wohlgefügtcs Strahlensystem von Berlin aus über das ganze Reich gelegt hat, ist merklich gelockert. Angefangen vom Parteivorstand, dessen Mitglieder zum größten Teile durch aufreibende ministerielle Tätigkeit und durch Abgeordneteneigenschaften aufgezehrt werden, bis hinab zu den Kreisorganisationen, deren Säupter zu einem guten Teile Mitglieder irgendwelcher größerer oder kleinerer Gesellschafter oder Verwaltungskörperschaften geworden sind, besteht die Gefahr des Absterbens der zentralen organisatorischen Kräfte. Die Revolution hat alles, was bisher Führerqualitäten gezeigt hat, mit neuen Aufgaben belastet. Die volle Demokratie, die wir errungen haben, hat unsere Leute in Ministerien, Reichs-, Staats- oder Gemeindeverwaltungen gerufen. Und die große Schar der Parteimitglieder sieht sich ihrer Organisationsleiter beraubt, ohne die Möglichkeit zu haben, rasch andere gleich gut eingearbeitete Kräfte an deren Stelle zu setzen.

Gewiß, die Revolution hat eine Reihe Führer in die Regierungsämter gebracht und dadurch manchen Organisationen ihre fähigsten Kräfte genommen, aber diese fehlenden Kräfte durch andere zu ersetzen, das vermag kein Parteitag. Zudem aber liegt die Ursache der beklagten »Desorientierung« wesentlich tiefer. Das beweist am besten — man betrachte nur die Richtungslosigkeit in einem Teil unserer Parteipresse —, daß sie auch in den Kreisen führender Genossen und an Parteitorten vorherrscht, in denen noch die alte Führerschaft die Zügel in Händen hat. Die Partei ist eben in einem inneren Gärungsprozeß, in einem Umbildungs- und Umlernungsprozeß begriffen, und diesen vermag der Parteitag weder zu beschleunigen noch abzukürzen. Wohl kann er für die nächste Zeit gewisse allgemeine Richtungsnormen aufstellen, und insofern soll seine Nützlichkeit nicht bestritten werden; aber fraglich bleibt immerhin, ob diese Normen in den kommenden Kämpfen ihren Zweck erfüllen werden. Nicht unwahrscheinlich ist jedoch, daß es schon bei der Festsetzung dieser Normen zu Richtungsstreitigkeiten kommt. Der Weltumwälzungsprozeß hat auch die Parteien ergriffen — nicht bloß die sozialistischen, auch die bürgerlichen Parteien Deutschlands und die Parteien der Ententestaaten —, und kein Einspruch vermag zu erhalten, was, von der vorwärtsstürmenden Zeit überholt, dem Untergang verfallen ist.

Gewerkschaftsbewegung und Arbeiterräte.

Von Hermann Müller (Berlin).

Es würde eine sonderbare Erscheinung sein, wenn die Revolution an den Gewerkschaften vorbeigegangen wäre, ohne sie zu berühren. Keine politische und wirtschaftliche Organisation kann nach einer solch gewaltigen Umwälzung glatt an das Alte anknüpfen oder auf dem alten Geleise weiterfahren. In stürmischen Zeiten, wie wir sie jetzt durchleben, kommt jedoch manches auf, was bald der Vergangenheit angehören wird. Anderes wird